

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Carl Kolb. Druck und Verlag von J. Neumann, Neudamm 14.



# Volksmund

Unser Wahlpruch:  
Gleiches Recht für Alle!

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Carl Kolb. Druck und Verlag von J. Neumann, Neudamm 14.

Nr. 71.

Mittwoch, den 5. September (Scheidung) 1917.

12. Jahrgang.

## Die Kriegszieldirktierung

hat bei uns nicht die allseitig gewünschte Klarheit geschaffen, sondern, wie an dieser Stelle befrachtet wurde, nur Verwirrung angerichtet. Die Anhänger eines deutschen und die eines entschädigungslosen Friedens beschränken sich mit zunehmender Erbitterung. Die Freigabe innerpolitischer Erörterungen hätte nicht schlimmer wirken können. Unsere damalige Beschränkung gründete sich hauptsächlich auf die geringe Schulung unseres Volkes und unserer Wortführer in den Zeitungen und Parlamenten in der Außenpolitik. Die Urteilsfähigkeit ist ganz allgemein sehr gering. Im Reichstag stellte früher irgendein Abgeordneter eine Anfrage über eine irgendeine politische Angelegenheit im Auslande oder auch über die außenpolitische Lage im allgemeinen, die dann der jeweilige Reichskanzler mit einer längeren Rede beantwortete. Danach war jeder so klug wie zuvor. Und Mißtrauen wurde dem Verdacht nicht los, die Anfrage sei gestellt, um dem verantwortlichen Staatsmann Gelegenheit zu geben, uns über „hohe Politik“ zu unterhalten, die bei uns stets als eine Geheimwissenschaft betrachtet und behandelt worden ist. Der Reichskanzlerredner folgten in der Regel Erklärungen der einzelnen Fraktionen, die mit einigen Umschreibungen fast alle dasselbe aussprachen, nämlich das unerschütterliche Vertrauen der Erzhäupten des Volkes zu der bewährten Leitung unserer auswärtigen Angelegenheiten. Ein Vertrauen, das nur von den Wortführern der Sozialdemokratie nicht geteilt wurde, wie sie verweigerten; während in ihrer Wählerschaft sich wohl kaum einer sonderlich mit diesen Angelegenheiten beschäftigt haben wird. Kam es einmal hoch, dann hatte ein nationalliberaler Führer vorher den Saal hinstellen lassen, keiner traute sich die Fähigkeit zu — und sehr wahrscheinlich fand sich auch in keinem der dreihundertfünfzigbedeutenmäßig Köpfe ein schöpferischer Gedanke, der wert gewesen wäre, offenbart zu werden. Merkwürdigerweise verlangten alle, die sich um unsere ganze Außenpolitik früher nie angefragt hatten, nun auf einmal — noch bevor ein Ende des Krieges abzusehen — über unsere Friedensziele, ganz unabhängig vom Krieges e g e b n i s reden zu dürfen. Selbstverständlich, wie ich damals befragte, mit derselben Verständnislosigkeit wie im Frieden über unsere Außenpolitik. Der Witz war, konnte nicht ausbleiben. Die einen verlangten die An-

gliederung bestimmter Gebiete, die unsere Truppen bereits besetzt halten, und drängten die Regierung zu einer entsprechenden Willensäußerung. Die Gegenseite glaubte durch einen offen ausgesprochenen Verzicht auf jede Eroberung und jede Entschädigung die internationale Stellung Deutschlands retten zu können. Die Regierung hat sich bisher in kluger Zurückhaltung gefaßt, sich weder von den sogenannten Anzionisten noch von den Verzichtsfriedensleuten auf eine Äußerung festlegen lassen, die mit den Ergebnissen des Krieges weder jetzt noch später irgendwie übereinstimmt. Können die sogenannten Anzionisten noch auf die Angliederung irgendeines fremden Gebietes bestehen, wenn unsere Truppen es bei Friedensschluß nicht mehr in der Hand haben? Und was würde die Nachwelt von einem Verzicht denken, das freiwillig und ohne sonstige Schadloshaltung Gebiete räumt, die ihm durch Eroberung zugefallen? Wir wissen heute noch gar nicht, wo wir bei Beginn der nun doch einmal kommenden Friedenshandlungen stehen werden. Unsere Heere halten noch immer weite Gebiete feindlichen Landes besetzt, im Osten dringen sie sogar wieder vor, das lange umkämpfte Riga ist von unseren Truppen besetzt, und bei dem Zustand der russischen Heere ist gar nicht abzusehen, was sich noch weiter im Osten ereignet, wenn unsere Armeen ihren Siegeslauf fortsetzen, worüber aber nicht der Feind, sondern unsere Heeresleitung entscheiden wird. Sollen wir da noch schwachmütig auf jedes fremde Gebiet, das uns Siedlungsland geben kann, auf jede Entschädigung für die uns aufgezwungenen ungedeuten Opfer verzichten? Die Willensäußerung des Reichstages hat nur Sinn, soweit der Reichskanzler sie verkünden zu haben scheint: das deutsche Volk hat den Krieg nur zu seiner Verteidigung geführt, nicht um andere Reiche zu zerschmettern, wie unsere Feinde offen ausgesprochen, ja auch nicht einmal, um fremdes Gebiet an uns zu reißen. Wir sind, trotzdem wir auf allen Kriegsschauplätzen im Vorteil sind und große Teile feindlichen Landes in Besitz haben, zu einer Verständigung bereit, wobei auf die Kriegslage selbstverständlich Rücksicht zu nehmen ist, wie das Übel war seit jeher. Warum kämpfen unsere Feinde überhaupt noch, die sich doch zu wiederholten Malen überzeugt haben, daß sie nicht nur nicht siegen, sondern auch uns nicht einmal mehr aus den besetzten Gebieten zurückdrängen können. Doch nur um Erlöse, die ihre Lage noch etwas verbessern. Der Reichstag, der sich zu dem üblichen Entschluß zusammengesunden, der Welt die Friedensliebe des deutschen Volkes kundzugeben, hätte, wäre er von staatsmännischer Einsicht und nicht von kleinmütigen Rührerpolitikern geleitet gewesen, hinzusetzen müssen: der Feinde ist nur heute noch verhältnismäßig wohlfeil zu erreichen, jeder weitere Tag, der durch der Feinde Schuld dem Kriege geopfert werden muß, rechtfertigt aber steigende Ansprüche, auf die wir

nicht verzichten werden. Der Reichstag könnte das Versäumnis nachholen. Bei der gegenseitigen Erbitterung, die durch die Kriegszieldirktierung herbeigeführt wurde, wage ich auf eine derartige Selbstbestimmung unserer Volksvertretung nicht zu hoffen. Die Regierung wird jetzt für den Reichstag denken und handeln müssen. Die stürmisch begehrte Freigabe der Kriegszieldirktierung läßt sich jetzt. Und die deutschen Volksvertreter haben uns wieder einmal den Beweis erbracht, daß sie vom Auslandsgeschäft des Reiches gar nichts verstehen — eine Folge Reits gebote Zurückhaltung.

### Zur päpstlichen Friedensvermittlung.

Der Niederländische Anti-Kriegs-Raad, der sich im Anschluß an die Kundgebung des Deutschen Reichstages vom 19. Juli mit Erfolg bemüht hat, auch im feindlichen Ausland die Bewegung für einen Verständigungsfrieden zu fördern, hat sich an befreundete Organisationen in Deutschland gewandt, mit dem Ersuchen, zu der päpstlichen Note Stellung zu nehmen.

Die Deutsche Friedensgesellschaft hat telegraphisch geantwortet:

Der Vorstand der Deutschen Friedensgesellschaft begrüßt die päpstliche Initiative mit wärmster Sympathie, besonders erfreut über die weitgehende Anerkennung positiver Gedanken. Wir sind überzeugt, daß ein Abkommen über internationale Rechtsordnung, Schiedsgericht und Abkündigung die Verständigung über materielle Streitfragen erleichtert und wir hoffen, daß die päpstlichen Vorschläge den Ausgangspunkt bilden für Verhandlungen zur Gewinnung eines dauerhaften Friedens.

Die Antwort der Zentralkomitee Völkerrrecht lautet:

Die Zentralkomitee Völkerrrecht hat mit freudiger Genugtuung von dem Schritt des Papstes Kenntnis genommen. Sie steht in der päpstlichen Note ein hochbedeutungsvolles, konsequent positiv-friedliches Dokument und sie wird im eigenen Lande alles tun, um die päpstliche Aktion zu unterstützen.

Die beiden genannten Organisationen haben gemeinsam ein Schreiben an den päpstlichen Nuntius in München Monsignor Pacelli gerichtet, um ihn zu bitten, dem Papst ihren Dank für sein Vorgehen zu übermitteln. Darin heißt es a. a.:

Wenn jetzt in der Person des Papstes die älteste und universalste aller Weltmächte sich zu diesen Ideen bekennen, für die zugleich die der Zukunft zugewandten Kräfte der internationalen Demokratie eintreten, so schöpfen wir daraus die Hoffnung auf Erlöse, die vor nicht langer Zeit noch in das Reich der Utopien zu gehören schienen.

Die furchtbaren Erfahrungen des Krieges haben den Boden dafür bereitet.

In Anerkennung des alles andere beherrschenden Zieles, der Sicherung dauernden Friedens durch internationale Organisation oder durch einen Friedensbund der Völker, kommen die Erklärungen feindlicher Staatsmänner sich außerordentlich nahe. Der Verständigung steht aber im Wege, daß jeder von ihnen wohl die Ehrlichkeit seines eigenen guten Willens beteuert, die gleichlautenden Versicherungen oder anderer Seite aber für arglistige Täuschung erklärt. In der Überwindung dieses Hindernisses wird sich die päpstliche Vermittlung vielleicht besonders leistungsfähig geltend machen können.

Das Schreiben endet mit den Worten:

Selbst wenn der päpstlichen Note ein unmittelbarer Erfolg, wie wir ihn erhoffen, nicht beschieden sein sollte, wird sie nicht ohne tiefgehenden Einfluß auf die Regierungen und auf die Völker bleiben können. Sie wird, so lange der Krieg weiter währt, als eine erschütternde Anklage bestehen, die zugleich den Weg der Erleichterung zeigt und als solche wirken wird.

Deshalb danken wir Sr. Heiligkeit nochmals aus vollem Herzen und bitten Eure Excellenz der Dolmetsch unserer Gefühle zu sein.

### Die harmlosen Engländer.

Unser tapferer osmanischer Bundesgenosse hat bekanntlich die Italiener aus ihrer den Türken geraubten nordafrikanischen Kolonie im Laufe des Weltkrieges wieder fast ganz verjagt. Nur an einigen wenigen Küstenplätzen sitzen noch die einseitigen treulosen Dreibundsgenossen und können dort über die Wahrheit des Wortes nachdenken, daß „Unrecht Gut nicht gedeiht“.

Bei dem engen Verhältnis, das zwischen den einzelnen Verbundsmächten herrscht, wo eine der anderen aushilft, haben wir auch die türkische Kriegsführung auf all den verschiedenen Kriegsschauplätzen mit Rat und Tat unterstützt. So kommt es denn, daß selbst im heißen Nordafrika, wie in Mesopotamien, auf Gallipoli, am Suezkanal und in Palästina deutsche Offiziere angestrengt sind, die im Verein mit den türkischen Kameraden für das gemeinsame Ziel erfolgreich kämpfen.

Von dieser Tatsache sollten sich am 17. Juli 1917 zwei englische Seeflieger überzeugen, die mit ihrem Wasserflugzeug aus Malta aufgeklügelt waren, um das Mittelmeer nach deutschen U-Booten abzusuchen. Aber Aulus hatte es anders bestimmt, indem er die beiden Engländer von ihrem Aufklärungsflug zum Niedergehen auf das Meer zwang, wo sie nun hilflos einige Tage trieben, bis sie durch die Strömung an die Küste der Cyrenaika angetrieben wurden. Hier wurden sie sogleich durch einige Araber in Empfang genommen und einem deutschen Offizier, Leutnant X, vorgeführt, den die Engländer horten, er möchte doch den italienischen Kommandanten benachrichtigen, daß er möglichst bald für ihre Unterkunft und

## Eine Geschichte von zwei Städten.

Von Charles Dickens.

Aus dem Englischen von Dr. Carl Kolb.

29) 9. Kapitel.

### Das Gorgonenhaupt.

Das Schloß des Monsieur le Marquis war ein großer schwerfälliger Bau, mit einem großen reichverzierten Hof davor und zwei mächtigen Steintrappen, die sich an eine kleinere Terrasse von dem Hauptportal angeschlossen. Eine kleinere Geschichte überall, mit schweren Steinbalustraden, feineren Urnen, feineren Blumen, feineren Menschengesichtern und feineren Löwenköpfen in allen Richtungen, als sei sie vor zwei Jahrhunderten unmittelbar nach dem Fertigwerden vom Haupt der Medusa bestrahlt worden. Vor der breiten Treppe der niedrigen Treppentreppe Monsieur le Marquis aus dem Wagen; die Fackel ging ihm voran und führte die Dunkelheit hinreichend, um einer Gule in dem Dach des mächtigen, hinter den Säulen stehenden Marquais, eine laute Gegenüberstellung zu entlocken. Alles andere war so ruhig, daß die treppauf getragene Fackel und die Fackel, welche man unter dem Portal hielt, brannten, als seien sie nicht in freier Luft, sondern in einem abgesperrten Prunksaal. Außer der Stimme der Gule ließ sich kein weiterer Laut vernehmen, als das Bläseln einer Fontäne in ihrem feineren Becken; denn es war eine von jenen dunkeln Nächten, die ihren Atem flüsternd anhalten und dann zu einem tiefen Seufzer ausholen, um unmittelbar darauf abermals atemlos zu werden.

Das Portal schlug hinter ihm zu, und Monsieur le Marquis schritt durch eine Halle, die aramig Karree von alten Säulen, Tischlängern und Wandmessen, noch grimmiger aber von gewissen schweren Reitgeräten und Reitpferden, deren Gewicht mancher Bauer vor seinem Hingang zu seinem Wohlwäter Tod bitter empfunden hatte, wenn sein Herr jorrig war.

Die größeren Gemache verließ, welche dunkel und für die Nacht geschlossen waren, folgte Monsieur le Marquis seinem Fackelträger eine Treppe hinauf, nach einer Türe zu einem Korridor. Sie ging auf und geklapperte ihm den Zugang zu seiner gewöhnlichen Wohnung, die aus drei Gemächern, seinem Schlafzimmer und zwei anderen bestand. Hochgewölbte Räume mit kalten Böden die mit Teppichen belegt waren, große Feuerböden auf den Herden für das Brennholz im Winter, und aller Luxus, der für den Prunk eines Marquis in einem an Luxus gewohnten Lande und Zeitalter passte. Die Mode des vorletzten Ludwig, von der Linde die nicht zu unterbrechen war — des vierzehnten Ludwig — und zeichnete sich durch die reiches Möbelwerk aus, in das jedoch Abwechslung kam durch viele Gegenstände, welche dazu dienten, alle Blätter aus der Geschichte Frankreichs zu illustrieren.

Im dritten Gemache, einem runden Zimmer in einem der vier schüttdedachten Räume des Schlosses, stand für zwei eine Souperstafel gedeckt. Es war ein kleines hohes Zimmer mit weitoffenem Fenster und geschlossenen Jalousien, so daß die Nacht nur in schmalen, schwarzen Horizontallinien, abwechselnd mit den breiten Linien von Steinparde, hereinfielen.

„Mein Neffe,“ sagte der Marquis mit einem Blick auf die Vorbereitungen zum Nachtessen, „ist, wie ich höre, noch nicht angekommen.“

Nein! man hatte ihn mit Monseigneur erwartet.

„Ah; es ist nicht wahrscheinlich, daß er heute noch eintrifft.“ Doch laßt den Tisch immerhin, wie er ist; ich werde in einer Viertelstunde bereit sein.“

Nach einer Viertelstunde war Monseigneur bereit und setzte sich zu seinem reichen, gewählten Mahle nieder. Sein Stuhl stand dem Fenster gegenüber. Er hatte sich Suppe geschöpft und wollte eben sein Glas Vorbezug an die Lippen führen, als er es wieder niederlegte.

„Was ist dies?“ fragte er ruhig, aufmerksam auf die Horizontallinien von Schwarz und Steinparde schauend.

„Monseigneur, was?“

„Vor dem Laden draußen. Öffnet die Jalousien.“

Es geschah.

„Nun?“

„Monseigneur, es ist nichts. Ich kann nichts wahrnehmen, als die Bäume und die Nacht.“

Vorsprung von ein paar Wegstunden vor ihm; wie sehr aber auch der Neffe suchte, war es ihm doch nicht gelungen, Monseigneur einzuholen. In dem Posthäuser hörte er, daß sein Onkel schon dagewesen sei.

Man solle ihm sagen, sagte Monseigneur, daß da und da das Nachessen seiner harr, und er gebeten sei, dazuzukommen. Nach einer Weile trat er ein. Es war der Mann, den man in England als Charles Darnay kannte.

Monseigneur empfing ihn auf höfliche Weise ohne ihm jedoch die Hand zu reichen.

„Ihr habt gestern Paris verlassen?“ sagte der Neffe zu Monseigneur, als er seinen Sitz am Tisch einnahm.

„Ja. Und Ihr?“

„Ich komme direkt.“

„Von London?“

„Ja.“

„Ihr habt lange gebraucht zu Eurem Kommen,“ sagte der Marquis mit einem Lächeln. „Im Gegenteil, ich komme direkt.“

„Einschuldigt, ich meine nicht die Zeit, die Ihr zur Reise braucht; es währte so lange, bis Ihr Euch zur der Reise entschloßet.“

Verpflichtung sorgen solle. Daß die Zielverhandlungen den Eöhnen Albions Sakalendienste leisten müssen, insbesondere die treulosen Italiener, ist uns ja hinreichend bekannt. In diesem Falle liegt es aber der Wunsch der erschöpften Engländer nicht erfüllen, und der deutsche Offizier sagte ihnen, daß er sie dem türkischen Kommandanten vorführen lassen würde. Darob großes Erstaunen und Entsetzen. Sind denn hier keine Italiener?

„Nein, die sind einmal hier gewesen, das ist aber schon sehr lange her!“

„Was sind Sie denn?“

„Ich bin deutscher Offizier!“

„Unmöglich! Es gibt keinen Deutschen mehr in Afrika.“

„Doch, einige gibt es noch! Sie werden vielleicht noch mehr Deutsche kennen lernen!“

Die lächelnde Rede der jungen deutschen Offiziers brachte die Engländer nur noch mehr in Verwirrung, und als sie erst vor dem türkischen Kommandanten und seinem Stabe standen, mußten sie sich doch zu einer besseren Ansicht entscheiden.

Aus ihrer Verneinung ging hervor, daß man in Malta vollkommen ahnungslos über die wirklichen Verhältnisse im ehemaligen italienischen Nordafrika war. Die beiden Flieger hatten weder Waffen, noch Bomben auf ihrem Flugzeug. Sie hatten keine andere Aufgabe, als deutsche Unterseeboote aufzuspielen und ihre Anwesenheit den Entente-Sirentisten im Mittelmeer drohlos zu melden. Schwab, daß man die beiden Engländer nicht nach Ostafrika hinführen konnte, wo sie sich erneut davon überzeugen können, daß doch noch sehr viele Deutsche in Afrika sind, die trotz der jehusischen Uebermacht der Engländer, Portugiesen und Belgier hartnäckigsten Widerstand leisten. — Ob die Engländer in Malta wohl wissen, daß die Deutschen auch immer noch in Flandern sind?

### Ein norwegisches Urteil über die Ententepolitik.

„Ukens Revy“ (Christiania) schreibt: An der Fortsetzung des Krieges ist seit Dezember 1916 England schuld. Hindenburg scheint mit seinem „durchkommen sie nie“ recht zu behalten. Wenn es nach dem Verbandsmächten ginge, so verlore Deutschland das linksdeutsche Gebiet an Frankreich sowie seine polnischen Landesteile und seine Kolonien; es müßte seine Flotte ausliefern und eine hohe Kriegsgeldzahlung zahlen. Ähnlich ginge es Dänemark-Ungarn und der Türkei. Und dann soll ein Weltbund gegen neue Kriege, d. h. zur Sicherung der angelsächsischen Welt Herrschaft geschaffen werden! Die Freiheit der Welt ist für England nach Bonar Law eine unannehmbarbare Forderung. Vom englischen Standpunkte aus ist dies alles ja verständlich, aber die Außenstehenden beginnen mehr und mehr an der deutschen Schumpfung zu zweifeln, die England anführt, um die Fortsetzung des Krieges gerechtfertigt erscheinen zu lassen.

### Die Stockholmer Sozialistenmützung — eine vereitelte Friedensbemühung.

Die von einem holländisch-skanandinavischen Ausschuss angeregte Tagung der Sozialisten aller Länder hat, schon in der Vorbereitung, allen ausführlichen Friedensfreunden Enttäuschung über Enttäuschung bereitet. Besonders den Deutschen, die von dieser Veranstaltung so vieles erwarteten. Die Schuld an dem Mißerfolg haben sich zu einem guten Teil die Veranstalter selbst zugeschrieben, die sich von der Schwierigkeit keine rechte Vorstellung gemacht zu haben scheinen. Sie haben durch ihre einseitige Stellungnahme bei den Vorgesprächen nicht nur die Rechte deutsche sozialistische Partei kopfschüttelnd gemacht, sondern auch nicht einmal erreicht, daß die Sozialisten aller Länder geschlossen für die Teilnahme sich ausgesprochen. Die Kämpfe in den sozialistischen Organisationen der Verbandsstaaten für noch nicht einmal abgeschlossen. Die Deutschsindlichkeit in Frankreich und England verhindert jede bindende Entscheidung. Die Arbeiterschaft in beiden Ländern hat sich zwar mit erdrückender Mehrheit für die Teilnahme ausgesprochen. Die Regierungen haben aber erklärt, keine Bässe nach Stockholm ausstellen zu wollen. Und in Frankreich und in England gibt es „Führer“, die diese herausfordernde Haltung ihrer Regierung verteidigen und zu rechtfertigen suchen; sie bieten alles auf, die Beschlüsse wieder rückgängig zu machen.

wartete Gefahr; aber es ist ein heiliges Ziel, und wenn es mich das Leben gekostet hätte, so würde ich mich, hoffe ich, wie ein Mann in den Tod gefunden haben.“

„Nicht in den Tod,“ sagte der Onkel; „es ist nicht notwendig, zu sagen, in den Tod.“

„Ich zweifle,“ entgegnete der Neffe, „ob Ihr für der Nähe wert gehalten haben würdet, mich zurückzuführen, wenn es mich wirklich bis an den äußersten Rand des Grabes geführt hätte.“

Die Nasenrücken und das Längerwerden der feinen grünen Linien in dem grausamen Gesicht nahmen sich bei diesen Worten unbehaglich an. Der Onkel machte eine annulierende Geste des Protestes, die aber so augenscheinlich das Ergebnis seiner Bildung war, daß sie nicht bezweifelbar war.

„In der Tat,“ fuhr der Neffe fort, „so viel ich in Erfahrung brachte, habt Ihr ausbreitlich darauf hingearbeitet, daß die verdächtigen Umstände, die gegen mich sprachen, noch verdächtiger erschienen.“

„Nein, nein, nein,“ sagte der Onkel scherzhaft.

Ein Vorspiel zu der Stockholmer Tagung bildet die Zusammenkunft der Verbandssozialisten in London, die mit einem vollständigen Mißerfolg endete. Die Verhandlungen waren zwar geheim. Heute aber weiß alle Welt, daß eine Einigung über ein gemeinsames Vorgehen nicht erzielt werden konnte. Die Engländer kamen den Franzosen weit entgegen. Sie wollten auf der Stockholmer Tagung für die Rückgabe Elsass-Lothringens an Frankreich und die „Verschmelzung“ des deutschen Militarismus eintreten. Dagegen scheinen sie von der Festlegung der Schuld am Kriege nichts wissen zu wollen. Das ganze Programm der Engländer untersteht sich überhaupt in keiner Weise von den Forderungen des englischen Imperialismus, der nur dann zu einer Verhandlung bereit ist, wenn seine überragende Weltstellung nicht angetastet wird. Die Franzosen sind bereit, die Elsass-Lothringer über ihre Staatsangehörigkeit abzugeben zu lassen. Doch wollen sie die Kriegsschuldigen festgesetzt wissen. Russen und Italiener scheinen für einen entschuldigungslosen Verständigungsfrieden eingetreten zu sein, wahrscheinlich aber auch mit einigen Abweichungen. Ein ständiger Ausschuss der Verbandssozialisten soll sich nunmehr weiter mit den verschiedenen Fragen beschäftigen, bis auf der Stockholmer Tagung erörtert werden sollen. Vorgehendweise lag auch ein Antrag vor, jede Besprechung mit feindlichen Abgeordneten so lange zu verbieten, bis Deutschland die besetzten Gebiete geräumt hat. Der Antrag wurde aber mit 55 gegen 4 Stimmen abgelehnt.

Vorläufig steht es noch so aus, als ob zu der Stockholmer Tagung nur die Sozialisten aus den unbedeutenden Staaten, die Russen und die Abgeordneten der beiden deutschen Sozialistenparteien sich einfänden. Eine derartige Versammlung werden die Sozialisten kaum als „Versammlung“ bezeichnen wollen. Besonders Branting hält die Beteiligung der Verbändlersozialisten für unethisch. Und es ist wohl zuzugeden, daß auf deren Teilnahme nicht wohl verzichtet werden kann, wenn auch schon einige Heißspornen davon gesprochen, auch ohne sie tagen zu wollen.

Nach den Vorgängen in London und nach allem, was bisher von der zu erwartenden Tagung in Stockholm bekannt geworden, hat der Friedensgedanke wenig Aussicht, auf einer internationalen Sozialistenmützung gebürtet oder gar der Bewirkung näher gebracht zu werden. Engländer und Franzosen werden, von Branting und seinen näheren Freunden unterstützt, alles aufbieten, die Deutschen ins Unrecht zu setzen und, wenn möglich, eine Verurteilung der deutschen Mehrheitssozialisten herbeizuführen, wobei die Haufe und Genossen eifrig mitwirken werden. Die Gegenläufe werden infolgedessen so scharf aufeinanderstoßen, daß ein gedeihliches Zusammenwirken undenkbar ist. Die meisten Teilnehmer haben ihre eigenen Ansichten über die Internationalität. Jeder einzelne ist willens, seine eigene Nationalität aufrecht zu erhalten, die Franzosen und Engländer verbinden damit aber noch den Anspruch, daß alle anderen sich ihnen unterordnen. Karl Marx klagte schon, wenn ein Franzose von Internationalität spräche, meine er, daß die ganze Welt französisch werden müßte. Und der englische Arbeiter dankt sich erst recht an erster Stelle, allein tonangebend. Die Deutschen haben den Gedanken der Internationalität am umfassendsten durchgedacht und gebietet und auch bei jeder Gelegenheit betätigt. Man braucht sich nur an die vielen Tausenden zu erinnern, die zur Unterstützung der Genossen ins Ausland geflohen sind. Auf der Stockholmer Tagung werden sie sich aber Bildung zu verschaffen suchen. Und wenn sie auch bei der ihrem Volke eigenen Neigung zur Nachgiebigkeit zu weitestem Entgegenkommen bereit sein werden, ist es, bei der gereizten Stimmung auf allen Seiten, doch kaum denkbar, das eine gütliche Verständigung erzielt wird. Die deutschen Mehrheits-Sozialisten würden eine Verurteilung nur durch Austritt beantworten können. Und die Verbandssozialisten werden nicht wagen, heimzukehren, ohne eine Verurteilung des preußischen Militarismus auf der ganzen Linie erreicht zu haben. Der verbodene Nationalismus hat ihre bischen Oberflächensozialismus längst vergehrt. In ihrer Blindheit sehen sie heute in ihrem größten Feinde — dem englisch-amerikanischen Kapitalismus, der noch unausgesetzt zum Kriege schürt und hegt — ihren mächtigen Freund, weil er von Freiheit und Demokratismus schwafelt. Was

„Wie dem überigens sein mag,“ nahm der Neffe wieder an, indem er den Marquis mit tiefem Mißtrauen betrachtete, „ich weiß, daß Eure Diplomatie mir durch alle Mittel Einhalt tun und in der Wahl derselben kein Bedenken zeigen würde.“

„Mein Freund, ich hab' Euch dies zum voraus erklärt,“ sagte der Onkel mit einem feinen Blicken der zwei Erben. „Habt die Güte, Euch zu erinnern, daß ich längst Euch dies selbst gesagt habe.“

„Ich erinnere mich.“

„Danke schön,“ sagte der Marquis in sehr lächelndem Tone.

Der Ton klang noch eine Weile in der Luft, fast wie der eines musikalischen Instruments. „In Wirklichkeit,“ fuhr der Neffe fort, „es ist nur Euer Schlimmes und mein gutes Glück, was mich hier vor einem französischen Gefängnis bewahrt hat.“

„Ich verstehe das nicht ganz,“ versetzte der Onkel, seinen Koffer schlüpfend. „Darf ich um Erklärung bitten?“

„Ich glaube, wenn Ihr nicht bei Hof in Un-

kann da in Stockholm für den Frieden erreicht werden?

Die Internationalität der Arbeiter wird, wenn die Tagung überhaupt zustande kommt, in Stockholm aufs neue zusammenbrechen. Und die Sozialisten aller Länder werden sich hernach genau so feindselig gegenüber stehen, wie es dem englisch-amerikanischen Kapital gebräuchlich ist. Nur wenn der wirkliche Feind der gesamten leitenden Menschheit erkannt wird, ist ein Schritt zum ewigen Frieden, wovon Volksbeglückter träumen, zu erwarten. Aber England wird das für sorgen, daß den Engländern die Schulkappen nicht von den Augen fallen. Das englisch-amerikanische Kapital, das den Krieg mit allen Mitteln aufrecht zu erhalten sucht, wird auch in Stockholm triumphieren, weil die Mehrheit ihren größten Feind nicht erkennt.

### Die Ruhestörer des Krieges

sind allenthalben eifrig bemüht, die überall mächtig aufstrebenden Friedenbemühungen zurückzubringen. Der vorzeitige Woodrow Wilson, der vor nicht gar so langer Zeit noch friedensfreundlicher Gesinnung verdächtig war, inzwischen aber den Segen der Menschenabschlächterer in Europa „voll und ganz“ erkannt hat, läßt durch seinen Schreibersmann Lansing dem Papste mitteilen, aus seinen Friedensbemühungen könne erst gedacht werden, wenn das deutsche Volk von seiner gegenwärtigen Regierung befreit sei. Wilson vertritt in diesem Schriftstück wieder einmal seine erschreckende Unwissenheit in Dingen, über die er nicht nur schwätzen, sondern auch urteilen will. Die Lügen, Verleumdungen und Fälschungen unserer Feinde gelten dem Urteillosen, der sich als Präsident im Weißen Hause in Washington breit macht, ohne weiteres als Wahrheit. Die Zeugenaussagen, in dem gegenwärtigen Prozeß gegen den ehemaligen Kriegsminister Suchomlinow haben die Kriegsschuldigen wieder einmal aller Welt aufgezeigt. Nur Wilson nicht. Er ist von der Schuld der deutschen Regierung und besonders des deutschen Kaisers (der doch nie einen Ausländer persönlich gekränkt hat, im Gegenteil nur zu oft das nordamerikanische Prokennvolk geradezu übertrieben feierte) noch immer überzeugt. Der sucht jetzt sogar den Papst zu befehlen, der die europäischen Angelegenheiten aus eigener Anschauung aber doch etwas besser kennt, als der Weltfriedensprediger in Washington. Seine Ablehnung der päpstlichen Friedensanregung wird von den Ruhestörern des Krieges in den Verbandsstaaten natürlich mit hellem Jubel begrüßt. Besonders englische und italienische Blätter, deren Leiter die Schrecknisse des Krieges nicht erschüttert haben und die in ihrem Wohlleben nicht gekört zu sein scheinen, überboten einander in der Lobpreisung der Weisheit eines Wilson.

Inzwischen wird noch auf allen Schauplätzen Sturm gelaufen. Die Engländer haben an ihrem Abschnitt eine Atempause eintreten lassen. Die flandrische Käse haben sie zwar noch nicht erreicht, wohl aber, wie ihr Vorträger Lloyd George verkündet, ihr Ziel, das anscheinend der Gewinn eines unbeträchtlichen Geländekreises sein sollte, der ihnen augenblicklich schon wieder freitig gemacht wird. Die Franzosen opfern wieder Tausende, um einen Durchbruch bei Verdun zu erzwingen. Der Erfolg ihrer gewaltigen Anstrengungen hat anscheinend allenthalben enttäuscht, während die gewaltigen Verluste auch dem gegenwärtigen Oberbefehlshaber wieder Ansehen und Stellung kosten kann. Das Journal verbreitet daher wieder einmal die Mär, die Japaner hätten die Entsendung von Truppen nach Europa beschlossen. Verdächtig schallt beileben sich die Macht haben in Tokio aber, zu verkünden, Japan denke gar nicht daran. Wer in Frankreich noch Zeichen zu deuten vermag, muß erschrecken über die verdächtige Eile Japans, das anscheinend auch nicht einen Augenblick den Verdacht bestehen lassen will, es werde sich an dem europäischen Kriege noch weiter beteiligen. Seine Früchte reifen ohne eigene Opfer. Cadorna läßt im ersten Male seine Italiener gegen die Kaiserhochflüge anrennen. Zum ersten Male macht er die juchendsten Anstrengungen, Triest zu gewinnen. Mannschaften und Munition werden wieder verschwendet. Französische und englische

grüße unterstützen die italienische Artillerie, die Österreichs und Ungarns Feldeshöhe mit einem Meer von Feuer und Geschossen eindecken. Zum ersten Male vergeblich, wie schon jetzt, noch vor dem Ende der Schlacht, mit Zuversicht behauptet werden kann. Cadorna scheint einen Erfolg um jeden Preis erzwingen zu wollen. Der Jongo wird ihm zum Schicksal. Werden die Döcker die Ruhestörer des Krieges weiter gewähren lassen? Der unahne Woodrow Wilson hat als Friedensfreund alle Welt enttäuscht; als Kriegstreiber muß er geradezu empören. Die elenden Feiertunfährigkeiten der Verbändler haben nicht vermocht, die Mittelstaaten zu befreien. Die Verbandsstaaten erschöpfen sich immer mehr und der deutsche Uboorkrieg verlangt täglich neue Opfer. Wissen die Verbandsdöcker bald, wie die Partie enden wird? Wie erwartens nach wie vor mit ruhiger Zuversicht.

größen würden. Deutschen die sie baut hat war aber stolzig vorher dann all deutsche wirrungen gegeben von einem Arme von von Jungs her genot wurde a doch gel und ihre deutschen rüttung den Gef gar be hingenw alle Ber und bes und tap tädige eigenlich nur ein wurde wie es die sich rung be drängen Bräcker größter deutsche zug der einige fänflich erbeuten ein neu nennt

zu un Hagen mit W reize e uns w einer offener zu W zu we anfrüher bewußt und b fernt i fährer unferer mittel der schwin legten tern, i Gamen nur heute aus, Rigas des F them wieder sich v Friede Ohan legten wenn Weif verfu Papf sinng weif der er die Tage herzi sein Regi Mar des groß ang Antu legen daste Friede deut gewo Sch der ber desse verfe neu jwun nicht uns Friede kan verfi

„Es ist möglich,“ sagte der Onkel mit großer Ruhe. „Um der Ehre der Familie willen hätte ich mich wohl entschließen können, Euch bis zu dieser Ausdehnung zu incommodieren. Ich bitte, entschuldigt mich.“

„Ich bemerke, daß zum Glück der vorgezogene Empfangtag wie gewöhnlich ein kalter war,“ entgegnete der Neffe.

„Ich würde nicht sagen, zum Glück,“ erwiderte der Onkel mit großer Höflichkeit, „denn ich wünschte dies nicht so gewiß. Eine Gelegenheit zum Andenken, unterliegt von den Vorteilen der Einjamkeit, dürfte auf Euer Schicksal einen weit günstigeren Einfluß üben, als dies Euer sonstiges Handeln tun kann. Doch es ist nutzlos, diese Frage zu verhandeln. Ich bin, wie Ihr sagt, im Nachteil. Jene kleinen Korrekturen, die milden Stützpunkte der Macht und Ehre von Familien, die geringen Gunstbezeugungen, die Euch so ungelogen kommen könnten, sind

jetzt nur noch durch Einfluß und Zudringlichkeit zu erwirken. So viele suchen darum nach, und sie werden verhältnismäßig so wenigen erteilt. Früher war es anders, aber in allen solchen Dingen hat sich Frankreich sehr verschlechtert. Unsere Vorfahren besaßen vor nicht gar langer Zeit, dem Böbel ihrer Umgebung gegenüber, das Recht über Leben und Tod. Von diesem Zimmer sind viele solche Galgenstricke hinausgeschleppt worden, um gehangen zu werden, und wie selbst können uns noch erinnern, das in dem nächsten Gemach, meinem Schlafzimmer, ein Kerl auf der Stelle erdolcht wurde, weil er ein unverschämtes Paragelächel zur Schau stellte, in Beziehung auf seine Tochter — seine Tochter. Wir haben viele Vorrechte verloren; eine neue Philosophie ist in die Mode gekommen, und die Behauptung unserer Stellung könnte heut zu Tage — ich gehe nicht so weit, zu sagen würde, sondern nur „konnte“ — uns in ernsthafte Unlegenheiten bringen. Alles sehr schlimm, sehr schlimm!“

(Fortsetzung folgt.)

Suchomlinow, der russische Kriegsminister bei Ausbruch des Krieges war, soll sich gegenwärtig an Verzichtsstelle über seine ganze Amtsführung verantworten. Der Prozeß, der unter der Jarenregierung schon eingeleitet, aber wieder eingestellt worden war, hat Karentski wieder aufgenommen. Die Anklage wirkt Suchomlinow u. a. auch Nichtausführung dienlicher Befehle vor. Das nimmt sich wunderbar aus seitens einer Regierung, die nur durch Nichtbefolgung dienlicher Befehle zur Herrschaft gelangte. Doch kann uns das schließlich gleichgültig sein. Mag der Russe sehen, wie er mit seinen neuen Unterdänen fertig wird. Uns interessieren zurzeit nur verschiedene Zeugenaussagen, aus denen, wie das Verhörbureau schlussfolgert, hervorgeht:

### Handlanger.

1. daß der russische Generalstabschef den deutschen Militärattaché in seiner bekannt-ehrenwörtlichen Erklärung bewußt getäuscht hat. Er hatte den Gesamtobilmanungsbevel des Jaren am 29. schon in der Tasche, und er hatte kein Wort davon erwähnt, das Gegenteil emphatisch betont. 2. Januschewitsch bekräftigt, daß die russische Gesamtobilmanung, nicht bloß gegen Österreich-Ungarn, schon am 29. Juli angeordnet war und durchgeführt wurde. 3. Januschewitsch zusammen mit Suchomlinow und Suchomlinow haben gegen den Willen des Jaren den Weltkrieg entfesselt dadurch, daß sie seinem Befehl auf Einstellung der Mobilmanung nicht Folge geleistet und dem Jaren belogen.“

Die Lloyd George und ihre Genossen wissen, weshalb sie die Frage nach der Schuld am Kriege nicht aufgerollt wissen wollen. Deutschland hat sie nicht zu fürchten. Wesentlich bedenklicher noch aber ist die Feststellung, welche Rolle untergeordnete Persönlichkeiten im Auftakt zu dem gewaltigen Völkerdrama aller Zeiten zugesellen. Ein Minister, also ein Diener des Staates oder, im damaligen Rußland, des Monarchen hatte es in der Hand, die Aufhebung über Krieg oder Friede zu fällen. Ein Mann in diesem Falle ohne jedes Verantwortungsgefühl, der sich des ihm geborenen Auftrages zu entziehen suchte, weil sie ihm zu beschwerlich war. Ein richtiger Handlanger er also, der täglich seine Stunden abarbeitete und keinen Augenblick bei dem Gedanken verweilt, was weiter daraus werden wird.

Der sollte Suchomlinow Handlanger eines fremden Willens gewesen sein, der damals noch nicht so recht sichtbar war? Die weiteren Berechnungen könnten die damaligen dunklen Stunden weiter klären, wenn Karentski nicht gezwungen wird, die Karten der Jarenverbündeten unaufgedeckt zu lassen.

Dem Geschichtsschreiber wird dieser Prozeß aber auch eine Quelle zu dem Nachweis, daß auch schon unter dem letzten hollischen Romanow fremdem unerantwortlichen Willen, der sich selber Handlanger bediente, untertan war.

Suchomlinow ist ein Typ jener Minister, vor der Monarchen und Staatslenker nicht dringend genug gewarnt werden können.

### Die Einnahme Nigab

hat einlgermaßen überrascht. Die Vorbereitungen wurden geräuschlos betrieben, nicht mit schmetterndem Selbstlob schon im voraus aller Welt verkündet. Englisch-Preussische hatten zwar auf die Vorbereitungen aufmerksam gemacht, die von der deutschen Heeresleitung wahrscheinlich zu einem

(Fortsetzung folgt.)

großen Vorstoß an der Nordostecke getroffen würden. Die Russen hatten auch, angeblich dem deutschen Drucke weichen, Stellungen geräumt, die sie besetzt und seit Jahr und Tag ausgebaut hatten. Die allgemeine Aufmerksamkeit war aber durch die Vorgänge auf den westlichen, schließlichen und schließlichen Kampfsplätzen gefesselt. Ja in Riga selbst scheint noch eine gewisse Sorglosigkeit vorzuherrschen gewesen zu sein, denn tags vorher waren die Theater noch in Betrieb. Als dann allerdings die ersten feurigen Stöße aus deutsche Geschütze Riga erreichten, mag die Berührung nicht gering gewesen sein.

Kampflös ist die Stadt aber nicht preisgegeben worden. Der deutsche Heeresbericht spricht von einer zweitägigen Schlacht, nach der die achte Armee unter Führung des Generals der Infanterie von Jüterich die Stadt von Osten und Südosten her genommen hat. Der russische Widerstand wurde allerdings überall überannt, aber er wurde doch geleistet, und wenn die russische Artillerie und ihre Verbandsgenossen etwa den Sieg der deutschen Waffen wieder lediglich auf die Zerstörung der russischen Armee zurückzuführen und den Erfolg in gewohnter Weise verkleinern oder gar bestreiten wollen, dann kann doch darauf hingewiesen werden, daß die Auflösung doch nicht alle Verbände der russischen Front ergriffen hat und besonders in Nordosten noch unerbrochen und tapfer gekämpft worden ist. Auch die zweitägige Dauer der Schlacht sollte die Russen eigentlich vor dem Verdacht schützen, als seien sie nur einfach ausgereißt. Ihr Widerstand aber wurde von den kampfbewußten deutschen Truppen, wie es in unserem Heeresbericht heißt, gebrochen, die sich dann auch noch einer überlegenen Führung bewußt waren. Vor dem siegreichen Weiterdrängen haben die Russen ihren ausgedehnten Brückenkopf westlich der Düna und Riga in größter Eile geräumt; bereits stehen mehrere deutsche Divisionen vor Dinamünde. Der Rückzug der Russen artete allerdings in Flucht aus; einige tausend wurden gefangen, mehr als hundertfünfzig Geschütze und zahlloses Kriegsgesetz wurde erbeutet. Die Schlacht bei Riga kann mit Recht ein neues Ruhmesblatt der deutschen Armeen genannt werden.

Strategisch ist die Eroberung Rigas nicht zu unterschätzen. Wir haben eine bedeutende Hafen- und Handelsstadt in der Ostsee gewonnen, mit Windau und Libau die dritte, eine groß- und reiche Stadt mit einer starken, intelligenten und uns wohlgefälligen Bevölkerung, den Treffpunkt einer Reihe von Bahnlagen und endlich einen offenen Flankenstützpunkt für Unternehmungen zu Wasser und zu Lande.

Auch politisch ist die Waffentat bei Riga zu werten. Die im Westen und Süden gegen unsere lebenden Verteidigungsmauer vergeblich ankämpfenden Feinde werden sich wieder einmal bewußt, daß alle Opfer umsonst gebracht werden und besonders Deutschland noch weit davon entfernt ist, den Todesstoß zu erhalten. Die Wortführer des Verbandes werden ja nicht müde, von unserer Erschöpfung zu sagen und unseren unmittelbaren Zusammenbruch vorauszusagen. Auch den armen Soldaten wird fortwährend vorgeschwindelt, es bedürfe jetzt nur noch dieser einen letzten Anstrengung, um Deutschland zu verschmettern, darnach würden sie siegreich in die deutschen Gauen einzuziehen. Deutschland hält aber nicht nur stand, es sagt ihnen auch noch selbst ungeduldige Verluste zu und im Osten teilt es Schlagen aus, wie zu Beginn des Krieges. Der Fall Rigas wird besonders in Rußland die Gegner des Krieges fällen. Und die Schwäger an der Themse, an der Seine und an der Elbe werden wieder einmal heimlich zugeben müssen, daß sie sich verrechnet haben, daß die Mittelmächte ihre Friedensangebote tatsächlich nicht im Gehör ihrer Ohnmacht, sondern im Bewußtsein ihrer überlegenen Kraft und Stärke gemacht haben. Und wenn der Pazifistenjohn aus Georgia, der jetzt im Weißen Haus in Washington die Welt zu leiten versucht, sich einbildet, die Friedensanregung des Papstes in einem Stillstand (wie die Freisinnige Zeitung sehr richtig charakterisiert) zurückweisen zu können, weil er an die Finsternisse der westlichen „Demokratien“ glaubt, dann mag er sich versehen, daß ihn die Ereignisse nicht eines Tages ebenso überrennen, wie den letzten Selbstherrscher in Europa, den Zaren Nikolaus II. Sein Versuch, die Glaubwürdigkeit der deutschen Regierung nicht geradezu empfindend bei einem Manne, der sich als Friedensfreund an die Spitze des Staates stellen ließ, den er sofort in den größten und schmerzhaftesten Krieg führte, den es je anzukämpfen hatte. Rigas Fall ist die erste Antwort auf seine Annahme, daß in die Angelegenheiten Europas einzumischen, und seine rühmliche Frechheit, mit der er von uns und unserem Volke sprechen zu dürfen sich einbildet. Das deutsche Volk hat auf seine Schulweisheit nicht gewartet. Es verlor seinen Weg, der ihm das Schicksal bestimmt hat. Und daran vermag auch der Pazifistenjohn aus Georgia nichts zu ändern, der sich als der Sprecher eines Volkes hinstellt, dessen freie Meinungsäußerung er strafrechtlich verfolgen läßt. Der Fall Rigas ist uns ein erneuter Ansporn, auszuweichen in dem uns ausgegangenen Kampfe, bis auch der letzte Feind niedergeworfen ist. Die Kämpfe im Osten haben uns gezeigt, daß wir nicht nötig haben, um einen Frieden zu betteln, sondern daß wir wohl imstande sind, ihn von den Feinden, die sich nicht verständigen wollen, zu erzwingen.

### S. Müllers Schauspiel.

Zum vierten Mal im Winter spielte am Samstag Abend das Kölner Schauspielhaus seine Plurien. Nach einer Pause von drei Monaten, aber die das Rio und die Operette mit dem üblichen Anhang ein künftighin und literarisch empfindendes Publikum doch nur schwer hinweghalsen, wurde gleich die erste Vorstellung durch ein fast ausverkauftes Haus bewillkommnet. Es gab Heinrich v. Kleists „Penthesilea“, dargeboten als Trauerspiel in drei Akten. Wir wollen hier nicht untersuchen, aus welchem Grunde man zur Eröffnung des Theaters gerade nach diesem Stücke und nach Kleist überhaupt griff. Geschah es aus der Empfindung der Zeit heraus? Geschah es mit Rücksicht auf sie? Oder aber glaubt dieses Geschlecht sich reif, die Seele des einsam großen Dichters, der in seiner Zeit einsam neben Sternen und Kometen erster Größe fast erdrückt wurde, so daß er all seinen Glanz tief im Inneren seines Wesens bergen mußte, im wilden Strombett der Blut, Leidenschaft und Unabdingbarkeit erfassen, erleben und ertragen zu können? Oder ist es das Gefühl der Schwere, der Bedrücktheit und der Unstimmung, das infolge des Krieges entstand und unsere Seele auf einen Gleichklang stimmt zu Empfindungen, die auch ein, in jenen Tagen von Deutschlands großer Schmach, den Lebensmühen Kleists gebrochen haben, ist es das, was ihn uns heute näher bringt als er es dem vergangenen Jahrhundert jemals war? Wie dem immer sei: das Herausbringen der Penthesilea in neuer Darstellung ist eine künstlerische Tat, und als solche ist sie zu bewerten. Freilich kann unsere Natur der auf Kampf geklammerten Instrumentation, deren sich der Meister nicht bewußt, nicht reflexlos folgen, zumal dann nicht, wenn sie sich in die Keuschheit des Kriegshandwerks, des Waffengeklirrs und Mordgeschreis verliert. Aber überall da, wo das Blut von der Leidenschaft bis zur Raserei aufgereißt wird, wo seine Blutwogen uns umbranden, wo die Worte Angkriebe der gepöbelten, elementar gefühlten Sinne sind, da bringt er auch unser Herz in jene hohe und starke Wallung, die oben nur der echte Dichter hervorbringen vermag, der Gestalten und keine historischen Schemen aus sich gebirgt. Und neben dem heiligen Schrecken, mit dem er unsere Seele entgegen aller Unkunst in seinen gewaltigen Singswingt, stellt er dann Motive so reiner und garter Innerlichkeit, denen gleichfalls keiner entzinnen kann. Ueberall prangt das lebendige, leuchtende rote Blut. Und das ist es doch auch letzten Endes, was einen Dichter wertvoll und unsterblich macht; das ist es ferner, was uns andererseits über die mangelnde Einheit des Bühnenmäßigen hinweghilft. Denn ein Aufbau wie beispielsweise bei Shakespeares fehlt gänzlich, wenn auch die letzten Szenen, die unsere Aufmerksamkeit auf eine dritte Abteilung zusammenzogen, fast dramatisch bewegt sind. Ein fernerer Mangel des Werkes besteht darin, daß außer der Penthesilea kein Charakter zu derselben vollwertigen Durchsicht gelangt. Das Widerspiel fehlt so ganz, so daß eigentlich das Stück beinahe wie ein einziger gewaltiger Monolog anmuten könnte, bei welchem der Selbstsprecher es fernerer Phantasie nicht gestattet, daß seine eigenen Gebilde zu sehr empowachsen. Wie dem auch sei, die Wahrhaftigkeit eines großen Künstlers sprach zu uns. Das Publikum, zum Anfang ziemlich kühl, wurde in steigendem Maße zum Schluß hin gefesselt. Denn da wachte jeder: es handelt sich nicht lediglich um ein Trauerspiel, das Kleist dem Homer aus dem Kampf um Troja entnommen hat, in welchem die Amazonenkönigin Penthesilea den jungen Achilles zum Zweikampf auffordert, um ihn für sich zu erobern wie die Helenen die Drohne, welches Motiv der Dichter gewaltsam für seine Zwecke umbog, indem sie später den Peliden fällt und unmeniglich von ihren Hunden zerreißen läßt, nein, es handelt sich um den höchsten Ausstieg der menschlichen Leidenschaft überhaupt, der uns da entgegenrang. Das war es, was uns in Spannung versetzte. All der Schmerz und all die Blut. Die Aufführung war von bestem Willen getragen, wenngleich im Zusammenspiel durchaus nicht in allen Teilen harmonisch. Entsetzlich war die Regiearbeit der Amazonen, die uns weniger schmerzhaft anmutete, sondern vielmehr an Javanerinnen erinnerte. Recht lobenswert und direkt künstlerisch erhebbend war das Bühnenbild, das Georg Kiebau's Geschmack durch gutgelebene Gruppen zum Ausdruck brachte. Es erinnerte künstlerisch an gute Antike. Feuerbach hätte es beispielsweise gemalt haben können. Es verriet Kiebau's kunsthistorisch geschultes Auge. Von den einzelnen Leistungen sind vor allem Adele Schönfeld als Penthesilea zu nennen. Außer einigen stimmlichen Unberechtigungen, die sie auch zur Schonung ihres Organs hätte vermeiden sollen, war ihre Darbietung sehr anerkanntswert. Diese Art intellektueller Frauennaturen zu verkörpern liegt ihr. Ob das bewußt oder unbewußt geschieht, bleibt dahingestellt. Jedenfalls kamen Haß und Raserei zu dem notwendigsten starken Ausdruck, während eben das rein Lyrische, das aber in diesem Falle auch das Erliche in sich barg, weniger überzeugend wurde. Neben der Titelfigur sei die Protidre der Elise Bisschhoff mit volstem Lobe bedacht. Wir wiesen schon im vergangenen Jahre auf die starke Entwicklungsfähigkeit dieser Künstlerin hin. Sie bewegt sich heute noch fortgesetzt in aufsteigender Linie. Eine sehr gute Leistung bot Kanni Kappers-Dramsch als Merop. Wie wir hören, trat die Künstlerin nur als Gast auf, um für das erkrankte Fräulein Baumback in die Bresche zu springen. Sonst würden sie mit ihren außerordentlichen stimmlichen Mitteln und

ihrer hohen schauspielerischen Begabung in unserem Theaterverbande willkommen heißen. Endlich sei noch der Leistung von Margarete Fay als Oberpriesterin Anerkennung und Dank gesagt. Die Herrenrollen waren weniger charakteristisch und (sogar) umrissen, das aber liegt an Art des Dichters, der sie eben zu bloß gezeichnet hat. Ernst Gode versuchte es aber auch nicht, den Achilles etwas zu beleben und farbiger zu gestalten. Zugegeben, es ist sehr schwer; das aber schließt die schauspielerische Möglichkeit dennoch nicht aus. Sprachlich war der Darsteller befriedigender als je. Gute Einzelleistungen boten ferner Otto Eggert als Odyseus, Ernst Walther als Diomedes, Bernhard Mojewski als Antiochus und Albert Will als Adrast.

### Fröhlich Opfer tun ist.

Ernst Moritz Arndt der Kerndeutsche Alte auf dem Alten Zoll in Bonn hat in einer dunklen Stunde seinem deutschen Volk zugerufen: „Fröhlich dich nicht mein liebes Land, sondern sei fröhlich und getrost, denn der Herr kann große Dinge tun.“ Das Wort ist auch für unsere Zeit gemäht. Und jeder kann und muß es erfüllen, indem er ein kleines Opfer fröhlich darbringt, und damit die weniger herzhaften Selbstlichen beschämt und fortzieht. Ein kleines Opfer ist es wahrlich in dieser schweren Zeit nicht ausprechendes goldenen Uhrketten, Öhringe, Schlüsselnadeln, Tabakboxen, Becher usw. an die Goldbankstelle am Münsterplatz zu verkaufen, und damit die Goldwörter des Reiches zu stärken. Wer sich von dem eitelten Golde fröhlich trennt als Vorbild für weniger Kerndeutsche und zur Erleichterung des Auslands, der schlägt eine Schlaucht für sein Deutschland mit goldenen Ringeln gegen die silbernen, mit denen uns England niederzuringen hofft.

### Das Bonner Licht- und Luftbad

Das Bonner Licht- u. Luft-Bad wurde im Monat August von 693 Personen besucht.

## Bekanntmachung.

Auf Grund des § 4 unserer Satzung vom 8. November 1916 ordnen wir hiermit für die Rheinprovinz folgendes an:

§ 1. Der Verkauf von Schweinen im Lebendgewicht von über 25 kg ist nur den Mitgliedern des Viehhandelsverbandes, die sich durch eine Ausweiskarte ausweisen, gestattet. Die Mitglieder sind verpflichtet, die Schweine dem Vertrauensmann ihres Kreises anzumelden und abzuliefern.

§ 2. Schweine im Gewicht von 15—25 kg können während der Ernte — auch Hackfruchternte — zu Hauschlachtungen verwandt werden, wenn die gesetzlichen Voraussetzungen für die Selbstversorgung gemäß der Verordnung des Reichskanzlers vom 2. Mai 1917 (R. G. Bl. R. 387) gegeben sind. Die Anträge auf Genehmigung sind an den Kommunalverband zu richten.

§ 3. Fleisch von Ferkeln bis zu 15 kg Lebendgewicht ist fleischkartenfrei.

§ 4. Für Schweine im Lebendgewicht von über 25 kg gelten folgende Höchstpreise:

- a) Im Regierungsbezirk Aachen, Coblenz ohne den Kreis Wehlar, Köln, Düsseldorf und Trier im Lebendgewicht von 25—85 kg einschließl. je 100 Pfd. 73.00 Mk.
- im Lebendgewicht über 85 kg je 100 Pfd. 78.00 Mk.
- b) im Kreis Wehlar: im Lebendgewicht von 25—85 kg einschließl. je 100 Pfd. 74.00 Mk.
- im Lebendgewicht über 85 kg je 100 Pfd. 79.00 Mk.

§ 5. Um dem dringenden Bedürfnis zum An- und Verkauf von Zucht- und Mastschweinen zu genügen, behalten wir uns vor, Ausnahmen von der Bestimmung des § 1 zuzulassen. In diesen Ausnahmefällen tritt auch die Bestimmung des § 4 außer Kraft. Entsprechende Anträge sind von Fall zu Fall durch die Ortspolizeibehörde an uns zu richten.

§ 6. Beim Ankauf von Schweinen im Gewicht von über 25 kg zwecks Ablieferung an unsere Vertrauensleute ist die in unserer Verordnung vom 30. Dezember 1916 vorgeschriebene Abgabe, nämlich von einer Mark und bei einem Lebendgewicht von unter 60 kg von zehn Pfennigen je Stück, nicht zu entrichten.

§ 7. Zuwiderhandlungen gegen vorstehende Bestimmungen werden gemäß § 17 Ziffer 4 der Bundesratsverordnung über die Errichtung von Preisprüfungsstellen und die Versorgungsregelung vom 25. September 1915 (R. G. Bl. S. 607) in Verbindung mit der Bundesratsverordnung zur deren Ergänzung vom 4. November 1916 (R. G. Bl. S. 728) der Ausführungsanweisung der Landeszentralbehörden dazu vom 19. Januar 1916, sowie

§ 13 der Verordnung vom 5. April 1917 (R. G. Bl. S. 319) mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

Neben der Strafe kann auf Einziehung der Gegenstände erkannt werden, auf die sich die strafbare Handlung bezieht, ohne Unterschied, ob sie dem Täter gehören oder nicht.

Ueberschreitungen der Höchstpreise werden gemäß § 6 Absatz 1 des Gesetzes, betreffend Höchstpreise vom 4. August 1914 in der Fassung der Bekanntmachung vom 23. März 1916 (R. G. Bl. S. 188) mit Gefängnis bis zu 1 Jahre oder mit Geldstrafe bis zu 10000 Mark bestraft.

§ 8. Diese Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Veröffentlichung in Kraft.

Bonn, den 31. August 1917.

Rheinischer Viehhandelsverband.  
Der Vorsitzende: Dr. Lothes.

## Ernährungsfürsorge für werdende und stillende Mütter, Säuglinge und Kinder.

I. **Werdende Mütter**  
erhalten vom Beginn des 5. Schwangerschaftsmonats ab wöchentlich eine Brotzulage von 2 1/4 Pfund und während der letzten 3 Monate vor der Entbindung täglich 1/2 Liter Vollmilch.

II. **Stillende Mütter**  
erhalten während der Stillzeit jedoch höchstens für ein Jahr wöchentlich eine Brotzulage von 2 1/4 Pfund und täglich 1/2 Liter Vollmilch für jeden Säugling.

Als Ausweis gilt für hoffende Frauen eine Bescheinigung der Hebamme über den Zeitpunkt der zu erwartenden Niederkunft, für stillende Frauen das Hausstandsbuch oder der Geburtschein des Säuglings.

III. **Gesunde Säuglinge und Kinder.**  
a) Säuglinge im Alter bis zu 18 Monaten erhalten außer der regelrechten Kopfmenge eines Einwohners wöchentlich:

- 1. 200 Gramm Zucker
- 2. 125 Gramm Haferflocken oder Weizengries,
- 3. 250 Gramm Weizenmehl,
- 4. 125 Gramm Säuglingsgebäck.

Diese Waren werden auf eine besondere Zusatzwarenkarte für Säuglinge in der städtischen Verkaufsstelle Franziskanerstraße 1 a verabfolgt.

Säuglinge, die nicht von der Mutter gestillt werden, erhalten außerdem täglich 3/4 Liter Vollmilch.

b) Kinder von 18 Monaten bis 6 Jahren einschl. erhalten als Vollmilchverföhrungsberechtigte außer der regelrechten Kopfmenge eines Einwohners täglich 1/2 Liter Vollmilch.

Das Alter des Säuglings und der Kinder ist durch Vorlage des Hausstandsbuches oder einer Geburtsbescheinigung nachzuweisen.

IV. **Kranke Säuglinge und Kinder**  
erhalten Krankenbrot und Zwieback, sowie besondere Zusatznahrungsmittel auf Grund der vorgeschriebenen ärztlichen Bescheinigung nach den für die Krankenernährung geltenden Bestimmungen.

**Ausgabe der Zusatzkarten.**  
Die Zusatzkarten für werdende Mütter, stillende Mütter, Säuglinge und Kinder können gegen Vorzeigung des betr. Ausweises und der Lebensmittelkarte in der Ausgabe des städt. Lebensmittelamtes am Hof Nr. 1 in Empfang genommen werden.

Zur Erlangung von Krankenbrot und Zwieback muß die Brotkarte beim städt. Lebensmittelamt Abteilung VIII entsprechend abgestempelt werden.

Bonn, den 21. August 1917.

Der Oberbürgermeister. J. V. Diehl.

## Trauerhüte Trauer-Schleier — Flor Cröpe — Handschuhe

Größte Auswahl. Billigste Preise.

Daniel Schlesinger  
Bonn, Markt 22.

## Bonner Licht- u. Luftbad e. V.

Dottenhof  
Von Station Dottenhof der elektrischen Bahn drei Minuten entfernt.  
Angenehmster Aufenthalt für Gesunde und Erholungsbedürftige.  
Ferienkarte für Schüler für 1917 Mk. 2.—

# Bonner Volksspende.

Nach wie vor ist die Volksspende die Zusammenfassung aller Haussammlungen für Vaterländische Zwecke.

Sie hilft in edler Liebetätigkeit unsern braven Heeren und unsern tapfern Seeleuten aus Dankbarkeit und Menschlichkeit. Sie sorgt für ihre Angehörigen, für Verwundete und kranke Krieger für Kriegsbeschädigte, für die Hinterbliebenen und für die Kriegerwitwen und Waisen. Sie hilft auf allen Gebieten der freiwilligen Krankenpflege und lindert dadurch die Schmerzen und Leiden unserer Helden.

## Durchhalten!

heißt auch bei der Bonner Volksspende der Wahlspruch für die Daheimgebliebenen und hinter der Front Weilenden.

Jeder muß Mitglied der Bonner Volksspende sein, ob reich oder arm, ob jung oder alt, das erfordert seine Vaterländische Pflicht.

Je härter, der Kampf, um so edler sei der Opfersinn der Daheimgebliebenen.

Darum Mitbürger! Denkt an eure Vaterländische Pflicht und werdet Mitglieder der

## Bonner Volksspende

und werbt für Sie.

Anmeldungen nimmt unsere Geschäftsstelle im Rathaus jederzeit entgegen, auch über Fernsprecher Nr. 400.

Bonn, den 1. September 1917.

Die Vaterländischen Vereinigungen Bonn.

## Erzeugerpreise für Frühgemüse.

Die Preiskommission der Bezirksstelle für Gemüse und Obst hat in Ergänzung ihrer früheren Beschlüsse gemäß § 5 des Verordnungs vom 25. September/4. November 1915 (Reichsgesetzbl. S. 607 und 728) und 5. Juni 1916 (Reichsgesetzbl. S. 439) sowie des § 4 der Bekanntmachung des Herrn Reichskanzlers über die Regelung der Kartoffelpreise vom 28. Oktober 1915 (Reichsgesetzbl. S. 711) wird folgendes bestimmt:

	Preis für das Pfund in Pfennigen.
1. Frühwickung und Rothkohl vom 1. bis 20. September 1917	8
2. Frühweißkohl (Spitzkohl, Spitzkappus) vom 1. bis 19. September 1917	5
3. Kohlrabi (Oberkohlrabi) ab 1. Sept. 1917	12
4. Mohrrüben d. h. im Freiland gezogene, längliche oder runde Mohrrüben ohne Laub vom 1. bis 30. September 1917	8
5. Tomaten ab 1. September 1917	26

Diese Vertragspreise gelten nach § 5 der Verordnung über Gemüse, Obst und Süßfrüchte vom 3. April 1917 (R. G. Bl. S. 307) in Verbindung mit § 14 daselbst als Höchstpreise im Sinne des Gesetzes.

Die Beschlüsse der Preiskommission der Bezirksstelle über Erzeugerpreise von Frühgemüse vom 6. Juli, 25. Juli und 9. August ds. Js. bleiben, soweit sie nicht durch spätere Beschlüsse ergänzt sind, unverändert in Kraft. Alles unter Glas gezogene Gemüse unterliegt den gleichen Preisen wie Freilandware.

Bonn, den 23. August 1917.

Bezirksstelle für Gemüse und Obst.

## Welschkohl

### zur Sauerkrautbereitung.

Das Rädt. Lebensmittelamt hat größere Abfälle für Weiskohl-Lieferung getätigt, so daß der hiesige Bedarf zur Sauerkrautbereitung voraussichtlich gedeckt werden kann.

Für die Lieferung kann jedoch keine bestimmte Gewächse übernommen werden.

Die Bonner Haushaltungen werden ersucht, ihren Bedarf mittels Pokkarte dem Rädt. Lebensmittelamt, Abtlg. XII Obst und Gemüse anzugeben unter Angabe des Bezirkes und der Nummer der Lebensmittelkarte, sowie der Anzahl der zu versorgenden Personen.

Deutliche Angabe des Namens ist erforderlich. Der Eingang der Anmeldung wird bestätigt.

Ebenso wird den Haushaltungen rechtzeitig eine Aufforderung zur Abholung des Weiskohls zugehen. Die Lieferungen werden voraussichtlich anfangs September beginnen.

Bonn, den 21. August 1917.

Der Oberbürgermeister. J. B.: Viedl.

## Verordnung über die Abgabe von Milchzubereitungen und Malzzuckerzubereitungen.

Auf Grund der §§ 12, 15 und 17 der Bekanntmachung des Bundesrats über die Einrichtung von Preisprüfungsstellen und die Versorgungsregelung vom 25. 9. 1915 (R. G. Bl. S. 607) 4. 11. 1915 (R. G. Bl. S. 728) wird für den Stadtkreis Bonn folgendes verordnet:

§ 1. Milchzubereitungen (Eiweißmisch nach Finkelsch & Meyer, Buttermilch der Töpferischen Trockenmilchwerke in Böhlen und der Deutschen Milchwerke in Zwingenberg, Laxolan der vereinigten Chemischen Werke in Grenzach, Plasmon der Firma Plasmon in Neubrandenburg, Ramogen der Deutschen Milchwerke in Zwingenberg und Böblingen) und Malzzuckerzubereitungen (Sorghleis Nährzucker Böhlands Nährmalzose und Böhlands Malzappenzirak Elmland & Co. — Grumbach & Co. — Sittigart, Sorghleis veredelter Liebigsuppe) dürfen in Apotheken und Drogerien nur gegen besondere Bezugscheine des Lebensmittelamtes ausgegeben werden.

Der Bezugschein wird auf Grund einer ärztlichen Bescheinigung die der Nachprüfung durch die ärztliche Prüfungsstelle unterliegt, ausgestellt.

§ 2. Die Verarbeitung der vorbeschriebenen Milchzubereitungen darf nur unter Einwirkung der Vollmilkkarte für die Dauer des Bezuges, die der Malzzuckerzubereitungen nur unter Einwirkung der Zuckerkarte für die Dauer der Verschreibung erfolgen.

Die Verschreibung darf für Nährzucker und Nährmalzose die Menge von 250 bis 350 Gramm, für Malzappenzirak von 500 bis 700 (1 = bzw. 1 1/2 = Liter = Flasche) für Kopf und Woche nicht übersteigen.

§ 3. Apotheken und Drogerien, die die bezeichneten Nährmittel zum Verkauf halten wollen, haben sich beim Rädt. Lebensmittelamt eine Verschreibung ausstellen zu lassen, auf Grund deren die Belieferung von den Fabriken unmittelbar erfolgen kann.

Zum Nachweis über die Abgabe der bezeichneten Nährmittel an Verbraucher haben die Apotheken und Drogerien die vom Lebensmittelamt an Verbraucher ausgefertigten Bezugscheine gesammelt dem Rädt. Lebensmittelamt am 3. eines jeden Monats einzureichen.

§ 4. Zuwiderhandlungen gegen die vorstehenden Anordnungen werden mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

§ 5. Ausnahmen von dieser Verordnung sind nur mit meiner schriftlichen Erlaubnis gestattet.

Diese Verordnung tritt sofort nach erfolgter Verkündung in Kraft. Bonn, den 31. August 1917.

Der Oberbürgermeister. J. B.: Viedl.

## Erzeuger- und Kleinhandelshöchstpreise für Frühkartoffeln im Stadtkreise Bonn.

Auf Grund der §§ 12, 15 und 17 der Bekanntmachung des Bundesrats über die Einrichtung von Preisprüfungsstellen und die Versorgungsregelung vom 25. September/4. November 1915 (Reichsgesetzbl. S. 607 und 728) und 5. Juni 1916 (Reichsgesetzbl. S. 439) sowie des § 4 der Bekanntmachung des Herrn Reichskanzlers über die Regelung der Kartoffelpreise vom 28. Oktober 1915 (Reichsgesetzbl. S. 711) wird folgendes bestimmt:

§ 1. Die Provinzialkartoffelstelle für die Rheinprovinz hat vom 1. September 1917 ab bis auf weiteres als Erzeugerhöchstpreis für Frühkartoffeln 6.00 Mk. für einen Ztr. festgesetzt.

§ 2. Der Kleinhandelshöchstpreis für Frühkartoffeln beträgt vom 10. September 1917 ab bis auf weiteres 12 Pf. für das Pfd.

§ 3. Zuwiderhandlungen gegen diese Anordnung werden mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu eintausendfünfhundert Mark bestraft.

Neben der Strafe können die Vorräte, auf die sich die strafbare Handlung bezieht, eingezogen werden ohne Unterschied, ob sie dem Täter gehören oder nicht.

§ 4. Diese Anordnung tritt mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft. Die Verordnung vom 30. Juni 1917 wird hiermit aufgehoben.

Bonn, den 1. September 1917.

Der Oberbürgermeister. J. B.: Viedl.

## Bekanntmachung.

Mit Zustimmung des Herrn Präsidenten des Kriegsernährungsamtes bestimmen wir hiermit im Anschluß an unsere Verordnung vom 31. Juli ds. Js. über Preise für Schlachtvieh folgendes:

§ 1. Beim Verkauf von Schlachtrindern der Wästerwälder-, Glauer- und Vogelsberger-Rasse durch den Viehhalter darf der Preis für 50 kg Lebendgewicht nicht übersteigen

in Klasse B: Ausgemästete und vollfleischige Ochsen und Kühe über 7 Jahre, Bullen über 5 Jahre und angestrichelte Ochsen, Kühe, Bullen und Färsen jeden Alters im Lebendgewicht bis zu 5,5 einschließl. Ztr.	68.— M.
über 5,5 bis 7 Ztr. einschließl.	72.— M.
über 7 bis 8,5 Ztr.	76.— M.
über 8,5 bis 10 Ztr.	80.— M.
über 10 Zentner	85.— M.

Es wird nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß diese erhöhten Preise nur für die reinarzigen Tiere, nicht aber für die Kreuzungsprodukte der Wästerwälder-, Glauer- und Vogelsberger-Rasse gelten.

§ 2. In übrigen gelten die Bestimmungen unserer Verordnung vom 31. Juli ds. Js.

§ 3. Diese Verordnung tritt am 3. September ds. Js. in Kraft.

Bonn, den 29. August 1917.

Rheinischer Viehhändlerverband.

Der Vorsitzende: Dr. Lohes.

## Warnung.

Obwohl in Bonn noch kein Fall der übertragbaren Ruhr (Dysenterie) nachgewiesen worden ist, mahnt doch das Auftreten in anderen Orten zur Vorsicht.

Der Genuß von unreinem rohen Obst ist gefährlich und kann zu Ruhrerkrankungen führen.

Eßt daher nur volkreifes Obst und nur gehörig gewaschen.

Bonn, den 24. August 1917.

Städtisches Gesundheitsamt.

## Verkauf von Speisefett.

Auf den Abschnitt Butter der Speisefettkarte werden in dieser Woche 30 Gramm Butter

verausgabt. Außerdem werden auf den Abschnitt Fett der Speisefettkarte anstelle der Margarine weitere

30 Gramm Butter.

abgegeben. Der Preis für die Butter ist auf 3,00 Mark für das Pfund festgesetzt.

Bonn, den 3. September 1917.

Der Oberbürgermeister. J. B.: Dr. von Gatz.

## Bonner Volksspende.

480000 M., also fast eine halbe Million, ist das Ergebnis, das die Bonner Volksspende in den 2 Jahren ihres Bestehens gebracht hat. Am 1. September d. Js. sind 2 Jahre verstrichen, seitdem die Bonner Volksspende von den Vaterländischen Vereinigungen ins Leben gerufen wurde. Mit Stolz kann die Bonner Bürgerschaft auf die von ihr bewiesene Opferbereitschaft zurückblicken. Arm und reich, jung und alt haben sich zusammengefunden, da es galt, der Bonner Kriegswohlfahrtspflege die von ihr so dringend benötigten Mittel zuzuführen. Die Ausgaben, die der Bonner Kriegswohlfahrtspflege obliegen, gebrauchen jedoch auch Geld und abermals Geld. Da ist zunächst die Verband- und Kranterfrischungsstelle „Prinzessin Viktoria“ in Lille, die in ihrer segensreichen Tätigkeit schon über 3 Millionen Soldaten versorgt und mit Liebesgaben aller Art ausgestattet hat. Ihr Wirken hat sich bei den letzten Angriffen in Flandern wieder hervorragend bewährt. Dann ist das Vereinslazarett, die Beschäftigung arbeitsloser Frauen in den von den Vaterländischen Vereinigungen unterstützten Arbeitsstätten, die Liebesgaben für die Truppen zu Weihnachten und bei anderen Gelegenheiten, die Unterhaltung der Verwundeten in den hiesigen Lazaretten, die Ausrichtung und Unterhaltung der Verbands-Einrichtungen für die Ankauf der Verwundeten, die Weihnachtsbescherung der Verwundeten, die Weihnachtsbescherung der Angehörigen und Kinder unserer braven Truppen, die Beihilfen für Lazarettgäste, die Beihilfen für die Kriegsbeschädigten und die Ausbildung und Weiterbildung der Schwefelkinder zu nennen. Das alles sind Einrichtungen, die unsere Truppen und unsere Verwundeten manche Erleichterung und manche frohe Stunde bringen, aber andererseits fortlaufend den Aufwand erheblicher Mittel bedingen. Je länger der Kampf dauert, um so härter werden die Ansprüche an unser braves Heer und unsere Flotte und um so freudiger empfinden diese jedes Gedanken aus der Heimat, das ihnen unser Streben beweisen soll, ihre schwere Zeit, wenn es auch nur mit einem Scherlein ist, zu erleichtern.

Mitbürger! Denkt daher auch weiter an eure Pflicht dem Vaterlande gegenüber. Werdet nicht müde im Geben. Offne Hand und warmes Herz ist das, was Euch zur Pflicht hinter der Front gereicht. Werdet daher weiter für die Kriegswohlfahrtspflege und ihre Einrichtungen in der Stadt Bonn. Die Dankbarkeit gegen die, die mit ihrem Blute unsere Sicherheit erkaufen haben, wird uns alle Opfer, auch wenn sie schwer sind, doch gern bringen lassen. Was bedeuten die kleinen Summen, die der Einzelne gibt, was bedeuten die kleinen Beiträge, die durch die Bonner Volksspende verursacht werden, gegenüber der so ungeheuren Dankeschuld, die wir all denen schulden, die Weib und Kind und Haus und Hof verlassen haben, um für uns tagtäglich ihr Leben in die Schanze zu schlagen. Im Gedanken daran, stelle jeder erneut eine Gewissensfrage darüber an, ob sein Beitrag für die Kriegswohlfahrtspflege seinem Vermögen und insbesondere seinen Verpflichtungen gegenüber unseren Kriegern wirklich entspricht. Wenn dies nicht der Fall ist, so entschließe er sich ungestümt, das Richtige zu treffen. Er wird sicher zufriedener Gemütes über diesen Entschluß werden.

## Verein Creditreform

Breite Straße 20 Fernsprecher 271  
Schriftliche Auskünfte auf alle Plätze des Deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns und der neutralen Staaten. . . . .

## Das Sechswochenamt

für die verstorbene Frau  
**Wwe. Josef Kroth**  
findet statt am Donnerstag, 6. September  
morgens 7 1/2 Uhr in der Remigiuskirche

## Bierhaus zum Bären

ab. HEINRICH KNEBEL Acherstrasse  
Prachtvolles neues Orchester.  
Prima helles und dunkles Exportbier.  
Münchener Pechorbräu, !! Kälsch direkt vom Fass

## Gangolfshaus

Gangolfstr., zwischen Bahnhof u. Münster  
Bier — Café — Wein  
Vorzügliche Küche  
Familien-Café I. Stock  
Damen-Billard, Gesellschaftsräume

## Alles Gold

gehört in eiserner Zeit dem Vaterlande!  
Dort stärkt es unsere Kriegerrüstung! Dort verkürzt es den Krieg! Die Goldkaufstelle bezahlt den vollen Goldwert.